Nummer 104. XXIX. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Montag, 26. Februar 1900.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die Waarenhaussteuer
vor dem Abgeordnetenhause.

Wer sich auf eine parlamentarische Verhandlung im großen Stile gefaßt gemacht hatte, der wird eine recht empfindliche Enttäuschung erfahren haben. Die Herren Gesetzgeber sind verhältnißmäßig nicht sehr zahlreich zur Stelle. Der allergrößte Theil der Schreibenden zeigt tiefige Lücken. Auf der einen großen, dem Präsidialsitze zugewendeten Tribüne sind sehr viele Zuschauer anwesend, die fast ausnahmslos dem jugendlichen Alter angehören. In den Wandelgängen des Hauses und auf der Journalistentribüne wurde vielfach die Vermuthung ausgesprochen, daß sehr viele Angestellte der Waarenhäuser auf die Tribünen entboten worden seien. Am Ministertische herrscht dagegen eine verhältnißmäßige Stille.

Einzig Herr v. Miquel ist vom Ministerium anwesend, und ein halb Dutzend Räthe assistirt ihm. Herr v. Miquel sieht sich einer schweren Aufgabe gegenübergestellt, und durch seine ganze Rede schleppt sich ein Gefühl der Unsicherheit, die diesem wetterharten Parlamentarier von ehedem und vielerfahrenen aktiven Staatsmanne sonst nicht eigen zu sein pflegte. Schon das Bekenntniß, daß sich die Staatsregierung „nicht gern" zu der Einbringung dieses Gesetzentwurfes entschlossen habe, ist sehr bedenklich, und wenn er die Hoffnung aussspricht, daß das Haus die Vorlage einer gründlichen, aber auch einer wohlwollenden Prüfung unterziehen möge, dann klingt das nicht eben sehr vertrauensvoll für den Ausgang der Sache.

Herr v. Miquel hat für diesen Steuergesetzentwurf einige merkwürdige Begründungsversuche herbeizuführen unternommen. Der eine kommt beinahe einer Bestrafung der Kommunen gleich, dafür, daß sie in der Ausgestaltung der Gewerbesteuer fast ausnahmslos „versagt" hätten. Weil dem so ist, weil die Kommunen auf das „soziale" Moment der Waarenhäuser nicht genügend geachtet hätten, müsse der Staat diese Versäumniß nachholen. Dies sei aber nun durch das Waarenhausgesetz geschehen. Seine Bedeutung sei eine soziale. Die Entwickelung der Waarenhäuser solle nicht vernichtet, sondern nur verlangsamt werden, um den Mittelgeschäften Zeit zum genossenschaftlichen Zusammenschluß zu lassen. Aber man solle sich vor allem hüten, die großen Waarenhäuser zu „stranguliren".

Aber ein wenig zwicken, so scheint der Herr Minister zu glauben, könne man sie immerhin schon. Ueberhaupt wolle man den Waarenhausbesitzern nichts anhaben, nur ihren Geschäften. Eine schwächere Begründung zu einem allerdings nicht zu haltenden Gesetzentwurfe hat Herr Johannes v. Miquel in seiner ganzen vielbewegten Ministerialaufbahn noch nicht vorgebracht und wir wünschen ihm von Herzen, daß ihm ein gleiches oder auch nur ein ähnliches Malheur nie wieder zustoßen möge.

Herr Crüger von der freisinnigen Volkspartei, der Genossenschaftsanwalt und daher wohl einer der kompetentesten Beurtheiler der wirthschaftlichen Lage des erwerblichen Mittelstandes, war der erste Redner nach dem Minister. Er zeigte sich in seiner den Entwurf zerpflückenden Rede als ein seiner Aufgabe in jedem Betracht völlig gewachsener Kritiker. Zunächst verwies er auf die Bedenklichkeit einer Politik hin, wie sie sich in diesem Gesetzentwurfe bekunde. Er entkräftete die gegen die Waarenhäuser gerichteten schweren Vorwürfe; diese modernen Waarenhäuser erfüllen in gewisser Hinsicht eine wichtige soziale Aufgabe. Sollte die Vorlage wirklich Gesetzeskraft erlangen, dann würden die bedenklichsten wirthschaftlichen Konsequenzen nicht ausbleiben. Vor allem ist es in höchstem Maße gefährlich, wenn der Staat mit einem Gesetze zugleich ein Versprechen giebt, dessen Einlösung unmöglich ist. Unmöglich aber ist es, durch dieses Waarenhausgesetz dem Mittelstande in seiner schweren Lage aufzuhelfen. Dazu gehören ganz anders geartete wirthschaftliche Vorbedingungen. Mit besonderer Schärfe wies ferner der Oppositionsredner auf den Widerspruch hin, der zwischen dieser Gesetzesvorlage und der reichsgesetzlich gewährleisteten Gewerbefreiheit bestehe.

Während der Rede des Herrn Crüger ist der schmerzlich von ihm vermißte Handelsminister Herr Brefeld erschienen. Allein vorerst griff er nicht in die Debatte ein, vielmehr antwortete dem Oppositionsredner wiederum Herr v. Miquel. Er ersuchte das Parlament, daß es sich von den vorgeführten Schreckbildern nicht irre lassen machen möchte. Herr v. Miquel machte mit dieser Bemerkung auch nicht den allermindesten Eindruck.

Vom Centrum sprach sodann Herr Roeren. Er billigte die dem Gesetzentwurfe zu Grunde liegenden Anschauungen. Der erste Schritt zu einem wirsamen Schutze des kaufmännischen Mittelstandes gegen die Ausschreitungen in der Entwickelung der Riesenwaarenhäuser sei endlich mit dieser Vorlage gemacht worden. Es kommt darauf an, den die übrigen Geschäfte schädigenden Umsatz der Waarenhäuser gesetzlich einzuschränken, und dazu ist die progressive Umsatzsteuer das allein wirksame Mittel.

Herr Roeren bekundete durch seine Auseinandersetzungen eine Naivetät seiner wirthschaftlichen Anschauungen, die wirklich staunenerregend war. Seiner Weisheit letzter Schluß gipfelte in dem Satze, daß die Riesenwaarenhäuser die gesammte Konkurrenz des Kleinhandels vernichten, und daß sie sich alsdann zu „Ringen" vereinigen würden, um Alles zu monopolisiren! Wie soll man gegen diese mit dem Gefühle voller Unfehlbarkeit vorgetragenen Lapidarlogik ankämpfen? Für Herrn Roeren ist das Alles einfach die Sache eines Exempels der sozialen Regeldetrie.

Aber diese Logik ist sogar der Staatsregierung zu niederschmetternd gewesen und so erhob sich flugs ein Regierungsvertreter um zu erklären, daß eine Schutzsteuer in dem Sinne des Herrn Roeren nicht angängig sei, weil sie im Wiederspruch mit der Reichsgewerbesteuer steht.

Der nationalliberale Wortführer Herr Hausmann erklärte Namens seiner politischen Freunde, in eine genaue Prüfung des vorgelegten gesetzgeberischen Versuches eintreten zu wollen. Im Uebrigen bekenne er sich dazu, von dem Gesetzentwurfe nur zu sagen, er sei von der Staatsregierung vorgelegt worden, „der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe."

* * *

* In letzter Stunde theilen uns zur Frage betreffend die **Besteuerung der Waarenhäuser** die Inhaber eines bekannten Berliner Geschäftshauses Folgendes mit:

„Die Hauptmotive, die zu dem Gesetze Waarenhaussteuer führten, waren wohl in der Hauptsache die, den großen Mittelstand in der Kaufmannschaft zu schützen; wie das Gesetz jedoch heute vorliegt, ist dieser Zweck vollständig verfehlt, denn es trifft den intelligenteren Theil der Kaufmannschaft viel schwerer als die Waarenhäuser. Gestatten Sie mir, diese Behauptung an kleinen Beispielen zu erläutern.

Wenn ein Geschäft gegründet wird, z. B. für Bedarf eines Babys, also Wäscheausstenern, Kleidungsstücke u. s. w. führt, und dasselbe durch Fleiß und Intelligenz des Inhabers herauffkommt und einen Umsatz von 500,000 Mark erreicht, und er zur Fortentwickelung seines Geschäftes gezwungen ist, noch andere Gegenstände, wie Wickelkommoden, Kindermöbel, Porzellane 2c. aufzunehmen und dadurch der Umsatz um einiges erhöht wird, so verfällt das Geschäft sofort der sogenannten Waarenhaussteuer. Um bei diesem Artikel speziell zu bleiben, fällt mir die Polemik in den Zeitungen vor zwei Jahren ein, worin dem Mittelstande der Kaufmannschaft gerathen wurde, sich zusammen zu thun, das heißt es sollten mehrere Geschäfte verwandter Branchen zusammen gehen, ein größeres Geschäftslokal miethen und dem Publikum Gelegenheit geben, in einem Raume die verschiedenen Artikel zu finden. Auf die Babybranche nunmehr zurückkommend, erwähne ich Ihnen nur unser Geschäft, welches Kindergarderobe und Spielwaaren zusammen führt.

Unser Geschäft ist vor 5½ Jahren entstanden und zwar aus den Motiven, daß die Gefahr der Bazare ein unbedingtes Zusammengehen verwandter Geschäfte nöthig machte. In größeren Geschäften der Manufakturwaarenbranche, die auch Wäsche führen, ist es unbedingt nothwendig, daß diese Geschäfte jetzt Möbel- und Haushaltungsstücke aufnehmen. Die Spezialgeschäfte für Chinawaaren führen Thee, Seide, Kunstgegenstände, und würden sie infolge dessen auch der Waarenhaussteuer verfallen. Ich bin ein abgesagter Feind gegen jede Besteuerung eines Waarenhauses; bin jedoch der Ansicht, daß, falls die Waarenhaussteuer durchgesetzt wird, die Lebensader dieser Geschäfte nicht unterbunden wird, denn die Geschäfte mit einem großen Umsatz vertragen eventuell diese Steuer oder werden sie sehr leicht auf andere Schultern abwälzen können. Schaden wird dies nur den mittleren Geschäften, die einen Umsatz von 500,000 bis 1,500,000 Mark erzielen, verursachen. Wie der betreffende Gesetzgeber sich diese Umsatzsteuer gedacht hat, ob es gleich sein soll, wenn Jemand in Beuthen oder Berlin 500,000 Mark umsetzt, ist mir unverständlich, denn ein Umsatz von 500,000 Mark gehört in Berlin bei den ungeheueren Miethen sogar zu einer unbedingten Nothwendigkeit."

* * *

* **Gegen die Waarenhaussteuer** nehmen nunmehr auch Diejenigen Stellung, welche sicherlich die größten Nachtheile von dem Zustandekommen des Gesetzes zu befürchten haben. — Wie wir hören, hat sich bereits ein Ausschuß von Angestellten der drei größten Waarenhäuser Berlins gebildet, um eine lebhafte Agitation gegen die Waarenhaussteuer ins Leben zu rufen. In der richtigen Erkenntniß, daß eine solche Erschwerung des Handels, wie sie hier geplant ist, eine große Gefahr für alle Handelsangestellten bedeutet, beabsichtigt der Ausschuß, sich an das Personal sämmtlicher Geschäfte zu wenden, um gemeinschaftlich mit diesem vorzugehen.

* * *

—r. **Straßburg,** 25. Februar. Die heikle Frage seiner Besteuerung der großen Waarenhäuser beginnt auch in Elsaß-Lothringen aktuell zu werden. Schon voriges Jahr ward im Landesausschuß über sie debattirt, ohne daß man jedoch zu einem greifbaren Resultat gekommen wäre. Ein klein wenig mehr hat man sich am vorigen Freitag der Lösung genähert, aber eine befriedigende Erledigung der sehr komplizirten Angelegenheit konnte immer erst im Allgemeinen angedeutet werden. Das Mitglied des Landesausschusses Dr. Höffel machte darauf aufmerksam, daß die Waarenhäuser eine Gefahr für den Mittelstand darstellten, und laute Klagen aus den Reihen der kleineren Geschäftsleute gegen diese Unternehmungen laut würden. Da im Reichslande die großen Waarenhäuser eigentlich erst im Entstehen begriffen seien, so wäre jetzt die beste Gelegenheit zur Ergreifung von Maßregeln gegeben. Lasse man es so weit kommen wie in Frankreich, wo die Großbazare eine ungeheure Zahl mittlerer Geschäfte verdrängten, so werde man mit gesetzlichen Maßregeln wenig mehr ausrichten können. Die Großbazare stellten überdies mit ihrer leichten Kaufgelegenheit eine sittliche Volksgefahr dar.

Unterstaatssekretär v. Schraut stellte zunächst fest, daß der Charakter der Pariser Waarenhäuser von dem der unsrigen ziemlich verschieden sei. Man sei außerdem in Elsaß-Lothringen bereits bis an die äußerste Grenze der Besteuerung dieser Waarenhäuser gegangen, welche die jetzige Gesetzgebung ermögliche. Insbesondere sei nach den Entscheidungen der Revisionskommission bei ihnen derselbe Prozentsatz der Rentabilität angenommen worden wie bei den kleineren Geschäften, obgleich die Großbazare im Allgemeinen nach dem Prinzip „Großer Umsatz, kleiner Gewinn"

Deutsches Theater.

„Das tausendjährige Reich."
Drama in vier Aufzügen von Max Halbe.

[Nachdruck verboten.]

Der Dichter der „Jugend" hatte nach einigen Mißerfolgen eine Stellung zu vertheidigen, und man hoffte, er würde sie diesmal mit Glück vertheidigen. Es sind für das Drama wie für den Roman die stärksten Stoffe die, welche einen bedeutenden Charakter symbolisch mit einem großen Elementarereignisse verbinden; so konnte es eigentlich auch dem ostpreußischen Schmiede nicht fehlen, der mitten in den Stürmen der Revolution von 1848 seinen Anhängern das Himmelreich auf Erden zu zeigen verspricht. Aber Halbe wollte zu viel auf einmal, zugleich eine poetische Gestalt und eine wirksame Rolle schaffen, und dafür reichten seine Kräfte nicht aus. Der Kampf um den Ruhm ist eine entsagungsreiche Lebensarbeit, der Kampf um den Theatererfolg ist ein Lotteriespiel; in dieser Lotterie hat Halbe seinen Einsatz wieder verloren.

Dabei ist das Drama vom „tausendjährigen Reich" in seiner ersten Hälfte werthvoller als so manches Werk, das in den letzten Jahren für ernste Poesie gehalten worden ist. Man sieht es dem Schmiedemeister Drewfs an, daß er nach der Natur, nach heimathlichen Traditionen gezeichnet ist. Ein schöner, kräftiger, eiteler Handwerker, dem es schmeichelt, von dummen Bauern für einen Auserwählten Gottes, für einen Schriftausleger und für einen Hexenmeister gehalten zu werden. Natürlich glaubt er selbst ein bischen an seine Sendung. Zwei Zufälle in seinem Leben hat er sich zu Winken der Vorsehung umgedeutet. Seine Frau ist vor der Verheirathung die Maitresse des Barons gewesen. In Zorn und Eifersucht hat Drewfs den Baron einmal ermorden wollen. In den Befreiungskriegen war's, auf Vorposten. Da hat Drewfs die Flinte schon auf seinen Gutsherrn und Leutnant angelegt, und da hat den Meuchelmörder im entscheidenden Augenblicke eine feindliche Kugel getroffen und hat so die That verhindert. Einige Jahre später ist das Söhnchen, das Drewfs mit Unrecht für die Frucht eines Ehebruches hielt, durch einen Unfall ums Leben gekommen. Der fromme Egoist erblickt auch darin einen „Denter" von oben. Seitdem sieht der unglückliche, versonnene Mann sich selbst für ein Werkzeug Gottes an, stößt Frau und Tochter von sich, spreizt sich in geistlichem Hochmuth, als hätte er Theologie studirt, heilt Kranke durch sein Gebet, prophezeit Regen und Sonnenschein und verkündet seinen Getreuen die Nähe des tausendjährigen Reiches. Darüber verliert er die Erde unter seinen Füßen. Sein Handwerk übt er kaum mehr aus; seine Tochter wird das Liebchen des jungen Barons, seine Frau, völlig zerbrochen in der entsetzlichen Ehe mit diesem Winkelpropheten, springt vom Steg in den Teich. Einige Längen, welche in der Charakteristik eines Predigers kaum zu vermeiden waren, sind künstlerisch wohl zu vertheidigen. Alles hing von der Lösung ab; und von Halbe, dessen beste Schöpfungen in der Romantik wurzeln, war wohl zu erwarten, daß er den schönen Stoff mit kühner Phantasie in die Höhe führen würde. Leider sinkt das Werk in der zweiten Hälfte zu einem ganz äußerlichen Theaterstücke herab; der Dichter giebt seinen Helden, an welchen er nicht geglaubt hat, unserer Verachtung preis und ahnt gar nicht, daß er ihn damit zugleich die Bühnenwirksamkeit nimmt. Man hat den Schmied im Zuschauerraum mit dem Fuhrmann Henschel verglichen, den ja auch die Erinnerung an die verstorbene Frau in den Tod treibt, der sich auch mit seinem Herrgott auf Du und Du stellt. Henschel ist jedoch ein schlichter Mensch, an dessen kleinem Schicksal wir Antheil nehmen. Drewfs ist überlebensgroß angelegt, um nachher ohne psychologische und ohne humpathische Züge rein als Bühnenfigur verwendet zu werden. Er bringt es zu keiner schlanken frischen Handlung. Da man ihm an dem Tode seiner Frau Schuld giebt, und da überdies ein Gewitter losbricht, wo er Dürre vorausgesagt hat, verzweifelt er an seiner Sendung. Er steht im Begriffe, sich im Rausche der irdischen Revolution anzuschließen; plötzlich überlegt er es sich anders und geht den Weg, den seine Frau gegangen ist. So ist es jedesmal: wenn er die Flinte zu einer That oder einer Untat anlegt (was für das Leben und die Moral des Dramas gleichwerthig ist), fährt der Finger der Vorsehung dazwischen.

Das Schlimmste ist nun und unverzeihlich als eine Sünde wider den heiligen Geist, daß Halbe um eines Knalleffektes willen mit denselben Wundern spielt, die sich der Wirrkopf Drewfs nur eingebildet hat. Halbe läßt uns zuerst begreifen, daß die Schicksale, in welchen der phantastische Schmied seine Berufung zum Propheten zu erkennen glaubte, nur ganz gewöhnliche Zufälligkeiten waren; nachher muthet er uns zu, an ein faustdickes Wunder zu glauben, welches der liebe Gott extra zu Gunsten der hohen Obrigkeit und zu Ungunsten des rebellischen Schmiedes vollzieht. Drewfs hat Dürre vorausgesagt und ruft am Ende des dritten Aktes den Himmel zum Zeugen seiner Unschuld an; auf dieses Stichwort platzt der Regen los, und ein wohlgezielter Blitz zündet die Schmiede an. Das wirkt momentan immer, doch nachher ärgert man sich darüber, daß der Theatermaschinist die Kritik des Helden übernommen hat. „Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind" und sollte darum nicht zur Schlichtung kleiner Dorfhändel bemüht werden. Das Wort Goethes und was gar Lessing seinen Nathan so herrlich über die Gefährlichkeit des Wunderglaubens sagen läßt, das würde dem Schmiedemeister Drewfs nicht in den Kopf gehen; dem Dichter Halbe, der so unentschlossen zwischen Realismus und Romantik schwankt, würde es gar nicht schaden, wollte er einmal für einige Zeit bei dem festen und stahlharten Lessing in die Schule gehen.

Fritz Mauthner.

* * *

L. Im **Deutschen Theater** ist Halbes Drama „Das tausendjährige Reich" mit der gestrigen Aufführung bereits vom Spielplan verschwunden. Die Direktion hat das Werk, das am Sonnabend noch viermal für diese Woche angesetzt war, aus dem Repertoir gestrichen, da nach ihrer Ansicht auf eine nennenswerthe Einnahme nicht mehr zu rechnen war. Als nächste Novität wird, voraussichtlich am Sonnabend, den 17. März, Ibsens „Wenn wir Todten erwachen" zur Darstellung gelangen. Den Rubek spielt Emanuel Reicher, die Irene Louise Dumont, die Maja Frau Gisela Schneider, den Bärentödter Rudolf Rittner.